



Mancher Weg zeigt sich erst, wenn man ihn ein Stück weit gegangen ist...

Marc Sieger

Pilgern auf dem Jakobsweg

Von Saint-Jean-Pied-de-Port bis
Santiago de Compostela

© 2020 Marc Sieger

Internet: www.pilgernaufdemjakobsweg.com

Lektorat, Korrektorat: Pia Sieger, Regina Schwarz
Umschlag: Cedric Eberhard

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44,
22359 Hamburg

ISBN

Paperback 978-3-347-16142-9

Hardcover 978-3-347-16143-6

e-Book 978-3-347-16144-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



Packliste

Kleidung

- Wanderschuhe aus Gore-Tex
- Outdoor-Jacke
- Strickjacke
- Wanderhose
- Jogginghose
- 2 T-Shirts
- 2 Unterhosen
- 1 lange Unterhose
- 2 Paar doppel-lagige Socken
- Badeschlappen
- Hut mit breiter Krempe
- Regencape

Geld & Dokumente

- Bargeld 250,- €
- EC- und Kreditkarte
- Felix Geldbeutel
- Zweiter Geldbeutel
- Personalausweis

Essen & Trinken

- wasserschlauch 2 liter
- Flachmann mit Whiskey
- Müllriegel
- Tagesproviant

Anrüstung

- Jakobsstuhl
- Rucksack & Schlafsack
- Handy, Powerbank, Kopfhörer
- kleines Tagebuch und Stift
- 2 Wanderstöcke, teleskopierbar
- Stirnlampe + Ersatzbatterien
- Reiseführer Jakobsweg
- Hirschtalg für die Füße
- Taschenmesser, Feuerzeug
- Schmir, Klebeband

Kosmetik & Gesundheit

- Zahnbürste + Zahncreme
- Seife, Shampoo, Deo
- Waschmittel
- Mikrofasertuch
- Nagelschere, Nadel & Faden
- Ohropax
- Pflaster
- Schmerztabletten

Vorwort

Ich bin ihn tatsächlich gegangen, den ganzen Weg von Saint-Jean-Pied-de-Port bis Santiago de Compostela, etwas über 800 Kilometer zu Fuß. Hier bei uns sagen die meisten Jakobsweg, in Spanien ist es der Camino de Santiago, die Franzosen nennen ihn Chemin de Saint-Jacques, aber für die Pilger ist es einfach nur der Camino.

Es gibt viele Jakobswege, die durch mehrere Länder Europas führen, aber alle haben das gleiche Ziel: Santiago de Compostela. Der bekannteste der Jakobswege ist der Camino Francés, der von Saint-Jean-Pied-de-Port ausgehend Spanien einmal von Ost nach West durchquert.

Ich ging ihn allein, und trotzdem lagen auf meinem Camino unzählige Begegnungen und Erlebnisse. Was der Weg mit einem macht, was er verändert, ob man ein anderer wird, wenn man ihn geht? Wohin er einen bringt, ob die Dinge danach anders sind als zuvor, oder man einfach nur anders damit umgeht, ob einem beim Pilgern Gott begegnet oder sogar Wunder geschehen, oder einfach alles bleibt, wie es ist? Die Antwort muss sich jeder selbst geben und man bekommt sie nur, indem man ihn geht.

Für mich ist dieser Weg wie das Leben selbst. Unvermittelt stolpert man hinein, egal wie lange man sich vorbereitet hat und wie viel man darüber auch gelesen haben mag. Plötzlich ist man da und

es geht los. Vieles kommt anders als gedacht, jeder Weg ist einzigartig und jeder muss seinen eigenen gehen. Es gibt kein Richtig oder Falsch, vielmehr schenkt einem der Camino Chancen und Gelegenheiten, die man entweder mutig ergreift und nutzt, oder die man eben tatenlos verstreichen lässt und so unwiederbringlich verliert.

Landschaften verändern sich, nach den steil aufragenden Pyrenäen folgen die Weinberge Navarras und Riojas, über die alt erhabenen Königsstädte Pamplona, Estella, Burgos, León und die schier endlose Hochebene der Meseta gelangt man nach Galicien und schließlich nach Santiago de Compostela, dem eigentlichen Ziel der Pilgerreise, und vielleicht treibt es einen dann noch weiter bis ans Ende der Welt, das Kap Finisterre, wo sich der Horizont im Atlantik verliert. Warme Sonnenstrahlen wechseln mit trüben Regenwolken, vor Hitze schwitzend oder vor Kälte im Regen zitternd, nass bis auf die Haut. Euphorie, Aufbruchstimmung, Neugierde geben den Stab weiter an Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit und Gedanken ans Aufgeben.

Das einzige Rezept: „*Don't stop walking!*“

Weitergehen, nicht anhalten und nicht aufgeben.

Auf dem Weg findet man Gefährten und Begleiter. Ein paar davon schließt man besonders ins Herz. Man teilt Gedanken, Proviant, Erfahrungen, Nachtlager, Pflaster, Salben und gute Ratschläge.

Man teilt Glaube und Zweifel und das, was unser Menschsein ausmacht. In besonderen Augenblicken gibt man vielleicht ein winzig kleines Teilchen seines Innersten preis und bekommt im Gegenzug einen Blick in die Seele des anderen geschenkt.

Diese Augenblicke sind bleibend.

Und dann verliert man sich wieder, die Wege trennen sich. Entweder bleibt der eine fußkrank zurück, oder der andere geht beherzt in schnellerem Tempo weiter. Mitunter enden Wege auch plötzlich weit vor dem Ziel, unerwartet und schmerzhaft und es bleibt einem allein die Erinnerung.

Vieles auf dem Camino bleibt ein Geheimnis. Manches davon versteht man nur selbst, kann es für andere nicht in Worte fassen, weil es keine Worte dafür gibt und manches bleibt auch für einen selbst ein Mysterium, umweht allenfalls von einem ahnungsvollen Hauch.

Und nun vergessen Sie das alles am besten wieder und kommen mit und begleiten mich auf meinem Camino-Abenteuer, das an einem regnerischen Novembertag 2018 begann.

Anreise, Donnerstag, 08. November

Stuttgart - Saint-Jean-Pied-de-Port

Den linken Fuß setze ich auf die Trittstufe des Wagens. Mein Rechter verharrt einige Augenblicke auf der Bahnsteigkante. Auf dem Rücken mein Rucksack mit den klein zusammengeschobenen Wanderstöcken. Mit Wasservorrat, Schlafsack und Tagesverpflegung gerade einmal gute 10 Kilogramm, „Reisen mit leichtem Gepäck“, worauf ich wirklich stolz bin.

Gedankenketten jagen in Sekundenbruchteilen durch meinen Kopf. „Wann und warum ich mich dazu entschlossen hätte, pilgern zu gehen“, hatten einige Freunde und Arbeitskollegen gefragt. „Was ich mir davon erhoffe“, bis hin zu „ob ich krank sei, oder es Schicksalsschläge oder eine Ehekrise zu verarbeiten gäbe“, und zu guter Letzt „warum es gerade der Jakobsweg und dann auch noch der Camino Francés sein müsse, auf dem doch jedes Jahr Hunderttausende pilgern“.

Auf all die Fragen hatte ich nicht geantwortet, bestenfalls freundlich gelächelt.

Auch jetzt lächle ich. Die große Bahnhofsuhr zeigt 6:54 Uhr. Ich sauge die kühle Morgenluft, die sich mit der eigentümlich muffigen Bahnhofsluft vermischt, durch die Nase ein. Es ist Zeit für den Aufbruch, es ist Zeit loszugehen und diese Dinge

hinter mir zu lassen. Mit der Hand fahre ich mir übers Gesicht, wische förmlich die Gedanken der Bedenkenträger fort, gebe mir einen Ruck und steige ein. Auf meinem Fensterplatz sitzend schließe ich für einige Augenblicke die Augen.

Warum pilgert man? Es mag dafür so vielfältige Gründe geben, wie das Leben bunt und die Menschen verschieden sind. In meinem Leben ist nun mal jetzt, genau jetzt, in diesem Jahr, Anfang November der richtige Zeitpunkt dafür. In einem Monat, der in keinem Reiseführer und nirgends als Pilgermonat auf dem Camino empfohlen wird. Im Gegenteil. Von dieser Jahreszeit wird vielerorts klar und deutlich abgeraten. Plötzlicher Wintereinbruch, geschlossene Herbergen, deshalb schwer planbare Tagesetappen, kaum andere Pilger und wenig Abwechslung, um nur einige der Negativargumente gegen diese Jahreszeit zu nennen.

Manche Dinge sucht man sich nicht aus. Sie kommen einfach zu einem. Und wenn sie kommen, dann muss man sie tun. Einige sagen dazu „auf die innere Stimme hören“, und meine rief es laut und deutlich. Es ist wie die lang ersehnte Zäsur, der Einhalt, den mein Leben braucht.

Nein, mein Leben ist nicht chaotisch oder aus den Fugen geraten. Es ist wohl geordnet, mit zwei bereits ziemlich erwachsenen Töchtern, einer wundervollen Frau, mit der ich seit 25 Jahren glücklich verheiratet bin; dazu ein ordentlicher Job, Einkommen, Zuhause, Freunde, alles bestens. Dazu in der

Freizeit viel ehrenamtliches kirchliches Engagement, mich selbst meist hintenangestellt, voller Einsatz, alles gebend. Natürlich bereitet mir all das auch Freude und meist bekommt man dabei mehr zurück, als man gibt. Aber jetzt ist gut. Jetzt brauche ich diese Zeit für mich, für mich ganz allein. Ich sehne mich danach, nach Stille, nach innerer Ruhe. Nach Zeit mit mir und Gott, falls er sich blicken lässt.

Nervös blicke ich auf die Uhr. Bereits 5 Minuten Verspätung. Warum fährt der Zug denn nicht endlich ab? Ich rutsche unruhig auf meinem Platz hin und her. Sechsmaliges Umsteigen erwartet mich heute. Von Stuttgart geht es nach Karlsruhe, von dort mit nur 14 Minuten Umsteigezeit mit dem ICE weiter nach Paris. Dort wechsele ich mit der Metro vom Gare de l'Est zum Gare Montparnasse. Mit dem TGV geht es von hier weiter nach Bordeaux, anschließend nach Bayonne und schließlich mit dem Bummelzug nach Saint-Jean-Pied-de-Port, dem wunderschönen kleinen Städtchen am Fuß der Pyrenäen, dem Ausgangspunkt meines Pilgerweges. Nach weiteren 5 Minuten Untätigkeit ertönt eine Durchsage:

„Aufgrund technischer Probleme verzögert sich die Abfahrt.“

Na super. Das fängt gut an. Und ich kann nichts tun, nur dasitzen und warten. Ich hasse Probleme, bei denen ich nur abwarten kann. Ich hätte auch fliegen können. Ginge schneller und wäre dazu

wohl auch noch entspannter. Aber ich wollte sehen, wie die Landschaft sich verändert, mir ganz bewusst Zeit für den Weg nehmen, aufbrechen – loslassen – ankommen. Dazu fliege ich nicht gerne, wenngleich es sich beruflich über Jahre hinweg nicht vermeiden ließ. Und schließlich muss meine Seele das Tempo auch irgendwie mitgehen können. Bis zuletzt ging es rund zuhause. Gestern noch hatte ich den ganzen Tag gearbeitet und versucht, die dringendsten Dinge zu erledigen und für meine beinahe 4-wöchige Abwesenheit zu organisieren. Am Abend hatte meine Frau Nicole mich dann mit einer Abschiedsparty überrascht. Plötzlich trudelten alle möglichen Freunde bei uns ein und innerhalb kürzester Zeit war das ganze Haus brechend voll. Es gab leckere Tapas - spanische Häppchen, wir lachten, redeten und tranken zusammen bis spät in die Nacht. Rucksack und Pilgerschuhe standen bereits gepackt an der Tür, alles war schon zum Aufbruch bereit. Wie schön, wenn man wirklich gute Freunde hat.

Endlich, mit etwas mehr als 15 Minuten Verspätung, setzt der Zug sich in Bewegung. Der Umstieg am Folgebahnhof eigentlich nicht mehr zu schaffen. Als der Zug in den Karlsruher Bahnhof einfährt, krampft sich meine Faust bereits angespannt um den Türknauf, so dass die Knöchel weiß hervortreten. Die Sekunden, bis die Bahn endlich wie in Zeitlupe mit quietschenden Eisenrädern zum Stillstand kommt, scheinen sich schier endlos in die Länge zu ziehen. Im nächsten Moment reiße ich

bereits die Türe auf, hüpfte auf den Bahnsteig und sprinte los. Die Treppen hinunter und am nächsten Aufgang wieder hinauf. Und tatsächlich, hier geschieht das erste kleine Wunder meiner Reise: Mein ICE steht noch da! Ich springe hinein, im nächsten Moment ertönt der Pfiff, die Türen schließen sich, und der Zug setzt sich in Bewegung.

Geschafft!

Mein Puls rast und mein Herz schlägt so laut, dass man es zweifelsohne im gesamten Großraumwagen hören kann. Was für eine Aufregung gleich zu Beginn meiner Reise. Das kann ja heiter werden! Glücklicherweise verläuft die restliche Reise planmäßig und ohne ähnliche weitere Zwischenfälle. Ankunft in Paris am frühen Vormittag. Hach, wie ich diese Stadt liebe! Nach einem guten Tipp aus dem Internet habe ich mir die Metro Fahrkarte bereits beim Schaffner im ICE gekauft und erspare mir so nun das Anstehen und umständliche Herumtippen am Fahrkartenautomaten. Und ab geht's mitten hinein in den immerzu vollen und wuseligen, einem Ameisenhaufen gleichen Metro-Untergrund. Mit der Linie 4 Richtung Porte d'Orléans quer durch Paris bis zur Haltestelle Montparnasse Bienvenue. Nach einigen Minuten Fußweg und zweimaligem Nach-dem-Weg-Fragen bei vorübereilenden Passanten in meinem besten Französisch (zu irgendwas muss es ja gut sein) erreiche ich den Bahnhof Montparnasse.

Kurz darauf mache ich es mir gerade oben im Doppelstock-Wagon des Zuges nach Bordeaux an einem Fensterplatz bequem, als sich auf den Sitzen der anderen Gangseite ein Tumult erhebt. Ein Franzose sucht aufgeregt nach seinem Portemonnaie. Er ist sich sicher, dass er es gerade eben zusammen mit seiner Aktentasche oben in die Gepäckablage gelegt hatte. Seine Reisebegleiter und er selbst suchen alles ab, unter den Sitzen, auf dem Boden, in den Schlitzen zwischen den Sitzen, in allen Taschen, einfach überall - vergebens. Das Portemonnaie mit Geld, Karten und wichtigen Dokumenten ist verschwunden. Der gesamte Großraumwagen wird Zeuge eines aufgeregten Eklats. Ein Schaffner wird hinzugezogen, kurz darauf gefolgt von einem Sicherheitsbeamten. Es wird in der den Franzosen eigenen Art laut wild diskutiert und ausladend gestikuliert.

Diebstahl, der Geldbeutel wurde gestohlen! Der Reisende ist sich sicher und keiner kann ihn beschwichtigen. Mich selbst beschleicht ein mulmiges Gefühl, hatte ich doch im Unterbewusstsein gleich nach dem Einsteigen einen Mann wahrgenommen, der ebenfalls die Sitzreihen entlangging, sich kurz setzte, dann aber wieder aufstand, seine Tasche aus der Gepäckablage nahm und den Wagon vor Abfahrt des Zuges verließ. An sein Aussehen kann ich mich nicht mehr richtig erinnern und natürlich kann ich auch nicht mit Sicherheit sagen, dass er es war, der das Portemonnaie gestohlen hat.

Ich hatte vorab einiges über die Maschen der Zug-Diebe gelesen, die leider überall und häufig auf sehr gemeine und hinterhältige Art zuschlagen.

Aufgebracht verlangt man nun nach der Polizei, und der Geschädigte lässt sich vom Schaffner und Sicherheitsbeamten nur mäßig beruhigen. Die gesamte Fahrt bis Bordeaux verbringt er am Handy telefonierend. Mal mit der Polizei, mal mit Familienangehörigen, mal mit offiziellen Stellen, um Karten zu sperren, weiteren Schaden möglichst abzuwenden und notwendige Maßnahmen in die Wege zu leiten. Dabei streift er alle Fahrgäste in regelmäßigen Abständen mit prüfendem Blick. Jeder ist verdächtig. Unter seinen stechenden misstrauischen Adleraugen fühle ich mich unschuldigerweise zunehmend unwohl. Trotzdem tut der Mann mir leid. Wie gemein, andere auf solche Art und Weise um Hab und Gut zu bringen.

Ich steige mit meinem Fuß durch die Rucksack-schlaufe und klemme mein Gepäck sichernd zwischen meinem Bein und der Wand ein. Dazu taste ich immer wieder nach dem Geldbeutel in meiner Jackentasche, in dem ich gerade einmal zwanzig Euro habe. Mein gesamtes Barvermögen von 250 Euro, eine EC- und Kreditkarte, sowie mein Personalausweis sind sicher verwahrt in einem winzigen blauen, unscheinbaren Kindergeldbeutelchen mit Reisverschluss, verziert mit Hase Felix, der mitten in meinem Rucksack an einer möglichst sicheren Stelle zwischen Wechselwäsche und Socken steckt.

Dieser kleine Geldbeutel hat in Kindertagen bereits einer unserer Töchter gute Dienste erwiesen, und für meine Pilgerreise hat sie ihn mir nun freundlicherweise großzügig überlassen. So versuche ich das Risiko möglichst gering zu halten. Wann immer ich mit Geld hantiere, versuche ich es nur aus dem „Low-Budget-Geldbeutel“ heraus zu tun, den ich bei Bedarf immer wieder in sicherer Umgebung aus dem Felix-Beutel nachfüllen kann.

Draußen fliegen Felder, Wiesen und Wälder vorüber. Hier im Herzen Frankreichs ist alles grün, dünn besiedelt, und über weite Strecken sieht man kaum Ortschaften, geschweige denn Städte. Allenfalls sieht man Kühe oder Schafe auf den Weiden. Je südlicher wir kommen, desto mehr verändert sich die Vegetation, und irgendwann kurz vor Bordeaux tauchen erste Palmen auf und vermitteln mir sofort ein Gefühl von Urlaub, Entspannung und dem besonders von den Südfranzosen perfekt inszenierten „Savoir-vivre“.

Beim Herumschlendern am Bahnhof von Bordeaux werden Erinnerungen wach an eine Inter-Rail-Tour, die ich damals nach der Schulzeit mit 19 Jahren unternommen hatte. Unglaublich, das liegt nun beinahe 30 Jahre zurück! Was nicht alles in dieser Zeit an Erlebtem und an Veränderung lag – und doch, eigentlich bin ich noch immer derselbe, und weiterhin ist das Leben spannend, im Fluss und neben allen festen Größen ist die Lust auf Neues, Veränderung und Wandel ungebrochen. Nach wie vor

gibt es neben Alltag, Verpflichtungen und Verantwortung den Träumer und heillosen Romantiker in mir.

Weitere zwei Stunden später stehe ich am kleinen Bahnhof von Bayonne und warte auf meine letzte Zugverbindung, die mich nach Saint-Jean-Pied-de-Port bringen wird. Trotz der langen Reise, den zahlreichen Zugfahrten und mitunter stundenlangem Warten auf eine Anschlussverbindung, ist der Tag schnell vergangen. So kurz vor dem Ziel kommt nun doch etwas Aufregung auf. Ich bin so gespannt, wie es heute Abend werden wird, zuerst im Pilgerbüro und dann in der öffentlichen Herberge, die man nicht vorreservieren konnte.

Und dann sehe ich auf einer der Wartebänke des Bahnhofs die erste Pilgerin! Eine junge Frau mit entsprechendem Outfit, Rucksack und Jakobsmuschel eindeutig als solche identifizierbar. Ich bin also nicht der Einzige, der im November auf dem Jakobsweg pilgern möchte!

Auch ich habe eine Jakobsmuschel in meinem Gepäck dabei. Man bringt sie außen gut sichtbar am Rucksack an oder trägt sie an einer Kette um den Hals. Bereits im Mittelalter war die Jakobsmuschel Zeichen der erfolgreichen Pilgerschaft, denn die sogenannten Jakobsmuscheln gab es vor allem an den Stränden Galiciens zu finden. Sie bewies, dass der Pilgernde den weiten Weg tatsächlich bis zum Ziel gegangen war. Ursprüngliches Ziel eines jeden Pilgers war das Grab des Apostel Jakobus in Santiago

de Compostela. Durch den zurückgelegten Pilgerweg erhoffte man sich Läuterung, Sühne und Vergebung von Schuld und Sünde und hoffte so auf die Gnade Gottes. Egal was man von der Geschichte halten mag, oder ob und an was man sonst auch glaubt: Das sollte man meiner Meinung nach wissen, wenn man sich auf den Weg nach Santiago macht.

Daneben ranken sich kaum zählbare Legenden um den Jakobsweg und die Jakobsmuschel. Eine der Erzählungen besagt, dass der Leichnam des Apostel Jakobus – Namensgeber des Pilgerweges – nach dem Märtyrertod durch die Hilfe von zwei Freunden gestohlen und nach Jaffa, dem heutigen Tel Aviv gebracht worden sei. Mit einem Schiff und einer unsichtbaren Besatzung aus Engeln soll der Leichnam sieben Tage lang auf dem Meer getrieben sein, bis das Boot an der Küste Galiciens bei Iria Flavia strandete. Hier landete das Boot mit dem über und über auf wundersame Weise mit Jakobsmuscheln bedeckten Leichnam an, wurde zunächst auf einen Ochsenkarren verladen und dort, wo der Ochse eine Ruhepause einlegen und sich niederlegen würde, wollte man den Apostel begraben. Das, so die Überlieferung, war Castro Lupario. Die Jünger des Jakobus bestatteten den Apostel auf einem Grundstück, das viele Jahre später letztendlich Santiago de Compostela werden sollte.

Der Name der Stadt setzt sich zusammen aus dem Sanctus Iacobus, dem Heiligen Jakobus, und

Compostela, dem Campus Stellae, oder auch Sternenfeld. Im Kampf gegen die Mauren wurde Jakobus dann Symbolfigur der Reconquista, der Rückeroberung des Landes durch die Christen. Später, mit Beginn der Wallfahrten nach Santiago de Compostela, wurde Jakobus Schutzpatron Spaniens und aller Pilger und Wallfahrer.

Traditionell werden die Jakobswege gerne als Sternenweg bezeichnet. Nach den alten Vorstellungen stellen die Sterne der Milchstraße den Weg der Seelen dar. Das Licht der Sterne ist eine Art Kompass, der wiederum den Weg zum Paradies zeigt. Früher hieß es, das Paradies befinde sich am Ende der Welt. Für die Menschen im Mittelalter war die Küste Galiciens das Ende der Welt, denn kein Mensch war je weitergekommen als bis zu den Ufern des Atlantiks, weshalb man die 98 Kilometer westlich von Santiago liegende Landspitze und den Küstenort Finisterre, abgeleitet von lateinisch „finis terrae“, zu Deutsch „Ende der Welt“, nannte.

Den Jakobspilger selbst zeichnen seit dieser Zeit also folgende Insignien aus: die Jakobsmuschel, ein Lederbeutel für Proviant sowie ein Pilgerstab. Weiterhin gehörten in alten Zeiten ein Umhang und ein breitkrempiger Hut als Schutz gegen die Sonne und den Regen, sowie eine Kalebasse für Wein oder Wasser zur Ausstattung eines jeden Pilgers.

Kurz darauf sitzen in der kleinen, regionalen Bummelbahn von Bayonne nach Saint-Jean-Pied-de-Port vielleicht fünf oder sechs Fahrgäste. Drei